

Mario

Autor(en): **Jemelin, Erika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 35

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mario

Erinnerung aus dem Tessin. Von Erika Jemelín

Zuerst vernahm ich nur seine Stimme. Unwillkürlich mußte ich an einen jungen, hell sprudelnden Gletscherbach denken, der sich unbekümmert zwischen dunklen Felsblöcken hindurch seinen Weg sucht. In seinen Tönen wohnte die gleiche Kraft, Reinheit und Frische, die in unberührtem Bergwasser zu finden ist.

Er mochte vielleicht zehn Jahre zählen, war nicht sehr groß und hatte nackte, sonnenbraune Beine. Wie ein lichter Fleck leuchtete seine helle Gestalt aus dem schattigen Dunkelgrün der Bäume hervor. Während er seine Lieder sang, hatte er den Kopf etwas in den Nacken geworfen und die Hände auf dem Rücken verschränkt. Wie er es etwa von der Schule her gewohnt war.

Ich wußte sofort, daß ich ihn liebte. Mein Herz wurde offen und weit, und die Klänge, die wie eine Offenbarung durch den heißen Sommertag jubelten, erfüllten mein Wesen mit niegekannter Glückseligkeit.

Alle die Menschen, die gleich mir auf den Zug warteten, der uns an die Gestade des Sees zurückbringen sollte, standen andächtig und lautlos im Kreise und hörten zu. Als er geendet hatte und mit ein paar raschen Sprüngen bescheiden hinter der nächsten Gartenmauer verschwinden wollte, rief ihn die weißhaarige Dame, die neben mir stand, mit freundlichen Gebärden zu sich. Es mochte nicht das erste Mal gewesen sein, daß sie ihm zugehört und sich an seinem Gesang erfreut hatte. Langsam und zögernd kam er näher. Er wäre wohl lieber mit seinen Kameraden, die mit neugierigen Mienen zu uns herüberschauten, davongetollt.

Schmal, scheu und fremd stand er vor uns. Eine Fülle dunkelblonder Locken milderte den frühen Ernst der hellen Kinderstirn. Seine Augen waren dunkel, feucht und tief und manchmal zuckte ein lichter Goldschimmer durch sie hin.

Schüchtern und fast ein wenig beschämt ließ er die Schokolade, die ihm die Dame lächelnd reichte, in seiner Hosentasche verschwinden. Sicher war er über so viel Begeisterung und Wohlwollen verwundert, wo es sich bei ihm doch nur um ein Bedürfnis handelte. Denn das Singen gehörte zu seinem Leben, wie die Luft zum Atmen.

Ich hätte ihm auch etwas schenken mögen. Etwas überaus Schönes und Liebevolleres, wie es meinen Gefühlen entsprach. Aber ich besaß nichts, was ihn hätte freuen können. Da streckte ich ihm meine Hand entgegen und fühlte beglückt, wie schmale, zärtliche Finger sich in sie schoben. Einen kurzen Moment lang empfing ich das Geschenk seines Lächelns, das wie etwas Kostbares in mich eindrang. Dann war er verschwunden.

Während ich das enge Sträßlein hinunterschnitt, erstanden in meinem Herzen die erlebten Klänge zu einer einzigen, herrlichen Melodie. Alle Wärme südlischen Sonnenscheins und die

ganze Süße einer Kinderseele waren in ihr enthalten und rauschten durch mich hin.

Fast zögernd bestieg ich den wartenden Zug. Was ich eben erlebt hatte, war genug, um über die Lust der Rückreise einen leicht trauernden Schleier zu breiten.

Aber als ich mich aus dem Wagenfenster beugte, um das liebliche Bild des in tiefes Grün gebetteten Dorfes nochmals abschiednehmend zu umfassen, schoß heiße Freude gleich einer Flamme in mir hoch. Auf dem Bahnsteig, gerade unter meinem Fenster stand Mario.

Sein Blick hatte alles Fremde verloren und kam dem meinen grüßend entgegen. Er nickte mir lächelnd zu, und in diesem Lächeln lag eine große Vertrautheit und Nähe. Es war wie der Widerschein aller Gefühle, die ich für ihn empfand. Ich hätte zu ihm niedersteigen, seinen Kopf in meine Hände nehmen und ihn küssen mögen. Derweil ich über diesen seltsamen und heftigen Wunsch nachsann, gab es einen Ruck, ein schriller Pfiff zerriß den Frieden, der über die Landschaft gebreitet lag und der Zug fuhr. Mario hatte einen kurzen, erschreckten Schritt rückwärts getan; dann kam plötzlich Bewegung in ihn. Mit schnellen Beinen und wehenden Locken trabte er neben dem Bächlein her, während sein Blick mich zurückzuhalten versuchte.

„Addio, addio Signorina“, klang es wie ein lieber, zärtlicher Gruß zu mir empor und seine kleine braune Hand startete wie eine letzte Liebkosung in der blauen Sommerluft.

Ich konnte nicht anders. Mit einer raschen Bewegung riß ich mir das rote, lustig getüpfelte Tuch vom Kopf und ließ es zum Fenster hinaus wehen. Mario rannte immer noch, aber er blieb mehr und mehr zurück. „Auf Wiedersehen, Mario, lieber, kleiner Mario“, schrie ich in das Pusten und Fauchen des eilenden Zuges, aber ich glaube nicht, daß Mario meine Worte je vernommen hat. Der Wind entriß sie lachend meinen Lippen, trug sie davon und streute sie wild umher wie fallende Blätter.

Dann kam eine unbarmherzige Biegung, die Schienen freisetzten auf und Mario war fort. Blau, grün und golden lag das Land vor mir und wollte mich mit seiner Herrlichkeit trösten.

Aber aller Glanz und die reiche Schönheit eines im scheidenden Sonnenlicht stehenden Tages vermochten nicht die Trauer meines Gemütes auszulöschen; diese tiefe Traurigkeit, geboren aus der Erkenntnis, daß alles Schöne und Glückliche nur ein kurzer Traum sei.

Denn mein Herz ahnte, daß Marios Lieder und seine lächelnde Liebslichkeit wie ein flüchtiger Sonnenstrahl durch mein Leben geglitten waren; und daß ich ihn wohl niemals wiedersehen würde. —

Bosco, das deutschsprachige Tessinerdorf

Wer das Glück hat, unserer südlischen Sonnenstube einen Besuch abzustatten, fasse das nächste Mal die gute Gelegenheit beim Schopf und mache von Locarno aus einen Abstecher
i n s M a g g i a t a l.

Ob uns das Auto oder die Bahn führe, in beiden Fällen werden wir von ungemein reichhaltigen, wunderbaren Natureindrücken förmlich überschüttet. Noch geruhfamer bildet sich die Fahrt mit dem Fahrrad und außerdem wage ich sogar von einer Fußtour zu reden. Sie mag wenig modern und zeitgemäß erscheinen, aber sie verbindet Mensch und Land und Berg nah zueinander und die Zeit, die zusätzlich verwendet wird, wird reichlich belohnt. Kurz vor Bignasco (Eisenbahndienststation) breitet sich

C e v i o aus und hier zweigt die Straße ab und windet sich in vielen Kehren in ein Seitental empor um über Linescia das behäbige Dorf C e r e n t i n o zu erreichen. Eine Straße führt von da nach Campo Cimalmotto, die andere nach dem rund 1500 m hoch gelegenen Dorf B o s c o -Gurin, dem einzigen Tessiner Dorf, in welchem Deutsch gesprochen wird. Nach 3 Stunden Fußwanderung sind wir über einige Abkürzungen von Cevio aus hierher gelangt. Ein von hohen Bergen abgeschlossener Talkessel öffnet sich und hier nun ist es uns, als ob wir ganz un- vermutet in ein wahrhaftes Walliser Dorf geraten seien. Das vom Alter und der Zeit schwarz gewordene Holzwerk heimelt uns an und wir staunen ob der Tatsache seines Vorhandenseins.